

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 14

Schwerpunkt: Gesellschaft und Psychiatrie
in Österreich 1945 bis ca. 1970

Herausgegeben von

Eberhard Gabriel, Elisabeth Dietrich-Daum,

Elisabeth Lobenwein und Carlos Watzka

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2016



Christian Promitzer, Graz (Rez.)

**Marius TURDA, Eugenics and Nation in
Early 20th Century Hungary**
(= Science, Technology and Medicine in Modern History,
Basingstoke 2014, Palgrave MacMillan),
X+343 S.; £ 70, EUR 84,99.
ISBN 978-1-137-29352-7.

Innerhalb der letzten zehn Jahre ist die Geschichte von Eugenik und Rassenhygiene in der medizinhistorischen Forschung zu einem wahrnehmbaren Themenfeld geworden, in dem nicht nur das deutsche Beispiel und die westeuropäischen Varianten, sondern auch immer mehr Fallbeispiele aus den Ländern Zentral-, Ost- und Südosteuropas präsentiert werden. Hierbei fällt auf, dass Biopolitik als Technologie der Macht im Sinne von Michel Foucault nicht nur ein Begleitphänomen der hoch industrialisierten und von Urbanisierung geprägten Länder „Kerneuropas“ ist, sondern auch im Zusammenhang mit der Modernisierung überwiegend agrarisch geprägter Gesellschaften auftritt; dies haben Maria Bucur für Rumänien und Sevasti Trubeta für Griechenland vorgeführt. Nunmehr hat auch der britische Historiker Marius Turda, der sich schon bisher in der historischen Forschung zu Eugenik und Rassenanthropologie einen Namen gemacht hat, eine Monografie zu den Anfängen der Eugenik in Ungarn in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts vorgelegt.

Im Großen und Ganzen handelt es sich bei diesem Buch um eine packende Erzählung, die den anfänglich vorhandenen Optimismus nachempfinden lässt, den die ersten ungarischen Repräsentanten eugenischer Visionen und Projektionen (Géza Hofmann, József Madzar, Pál Teleki u. a.) angesichts der Möglichkeiten einer biologischen Erneuerung der ungarischen Nation entwickelt haben. Dieser Optimismus wird jedoch mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs von einem alarmierten Grundton abgelöst, der angesichts der erwarteten „dysgenischen“ Konsequenzen der Kampfhandlungen, die die ungarische Gesellschaft ihrer biologisch wertvollsten Glieder beraube, angestimmt wird. Es ist gerade diese Phase, in der eugenisches Denken den größten Einfluss auf den Staatsapparat und die ungarische Gesellschaft hat. Die Erzählung endet schließlich mit der Aufteilung eines Großteils des ungarischen Königreichs im Friedensvertrag von Trianon, wobei die von ungarischen Eugenikern erhobenen Warnungen vor den negativen biologischen Wirkungen für die ungarische Mittelschicht kaum gehört verhallen. Das Erstaunliche an dieser Erzählung ist nicht nur ihr Ablauf, sondern vor allem die Tatsache, dass es sie überhaupt gibt: Tatsächlich gelingt Turda mit seiner Konzentration auf das schon früh in ungarischen intellektuellen Kreisen vorhandene eugenische Denken ein völlig neuer Blick auf die Moderne – zumindest im Hinblick auf den ungarischen Teil der Habsburger Monarchie, indem er Entwicklungen in jenem Feld, wo sich biologische und soziologische Ansätze überlappen, beschreibt und auch ihren Stellenwert in den intellektuellen Debatten der ungarischen Gesellschaft einschätzt.

Turda arbeitet heraus, dass die Entwicklung einer eigenständigen ungarischen Eugenik – wie auch anderswo im europäischen Osten – auf eine intensive Auseinandersetzung mit der Darwin'schen Evolutionstheorie und der Genetik, auf die Übernahme der unter westlichen Intellektuellen damals verbreiteten Furcht vor Degeneration als Folge der Urbanisierung und der „Nervosität“ des modernen Lebens, sowie auf die Rezeption und Adaption damals bereits bestehender westlicher eugenischer Konzepte zurückzuführen ist. Dabei ist der zeitliche Abstand zur britischen und anglo-amerikanischen Eugenik sowie zur deutschen Rassenhygiene, die als Hauptquellen für die ungarische Eugenik anzusehen sind, weitaus geringer, als man es vermuten würde. Durch den komparatistischen Blick, der die Entwicklungen auf dem Gebiet der Eugenik in den jeweiligen Ländern berücksichtigt, ist es Turda auch möglich, die Eigenständigkeit der ungarischen Eugenik (die etwa stärker auf die Abwanderung eugenisch als wertvoll erachteter Individuen von Ungarn nach Übersee fokussiert) herauszuarbeiten.

Turda hat für dieses Buch nicht nur die damalige periodische und monographische eugenische Literatur peinlich genau durchforstet, sondern ist auch in verschiedenen Archiven in Ungarn, Österreich, Deutschland, den Niederlanden, Englands und den USA den Briefwechseln einzelner Protagonisten nachgegangen, um deren persönliche Netzwerke zu erschließen und den Entstehungszusammenhang ihrer Konzepte nachzuvollziehen. Der vom Autor gewählte chronologische Zugang bietet den Vorteil einer durchgehenden und spannenden Erzählung, hat aber den Nachteil, dass die systematische Darstellung verschiedener eugenischer Konzepte in den Hintergrund rückt. Ein möglicher Kritikpunkt ist auch der Eindruck, dass – trotz des ansonsten durchgehend angewandten komparatistischen Ansatzes – die eugenischen Debatten im österreichischen Reichsteil der Donaumonarchie unerwähnt bleiben, was stellenweise den Eindruck erweckt, als seien die in Ungarn stattfindenden intellektuellen Debatten in einem unabhängigen Staat vor sich gegangen. Auch schließt die Erzählung relativ abrupt mit dem Ende der Räterepublik Bela Kuns und dem Friedensvertrag von Trianon. Dies kann jedoch auch als ein Kunstgriff des Autors verstanden werden, der zum Abschluss – lakonisch bzw. gleichsam als für eine von der interessierten Leserschaft mit Neugier erwartete Fortsetzung dieses empfehlenswerten Bandes – vermerkt, dass die eugenische Vision im Ungarn der Zwischenkriegszeit und während des Zweiten Weltkriegs in noch viel stärkerem Ausmaß zum Tragen gekommen wäre.